



Die Zeit der Beichtstühle ist vorbei, die Beichte an sich wird aber eine Renaissance erleben, glaubt Seelsorger Bernhard Schibli.

Rumpelkammern des Herrn

An kaum etwas ist ein katholischer Priester so sehr gebunden wie ans Beichtgeheimnis. Trotzdem sind Beichtstühle heute oft ausrangiert, so auch in Liestal. Doch die Beichte wird eine Renaissance erleben, ist Seelsorger Bernhard Schibli überzeugt.

Die Zeit des Beichtens ist vorbei. Das sagt nicht Bernhard Schibli, Priester an der Katholischen Kirche Bruder Klaus in Liestal, das sagen die Zahlen. Und die verriegelten Schlösser der Beichtstühle. Drei von ihnen stehen auch in der

Liestaler Kirche, Stühle stapeln sich darin, Kartons, ein zusammengeklappter Tisch.

Viele Berufsgattungen unterliegen unter Strafandrohung Schweigepflichten: die Ärztin dem Arztgeheimnis, der

Pöstler dem Postgeheimnis, die Verwaltungsangestellte dem Amtsgeheimnis, der Banker dem Bankgeheimnis, der Journalist dem Quellenschutz. Doch kein Berufsgeheimnis ist moralisch so verpflichtend wie das Beichtgeheimnis des Priesters, keines so alt – und keines so unumstösslich.

«Selbst wenn mir jemand einen Mord beichtete, dürfte ich ihn nicht der Staatsgewalt melden», sagt Bernhard Schibli. Denn ein Sünder in der Beichte sucht Vergebung, und dafür braucht es die absolute Garantie für Geheimhaltung. «Vergabung gibt es schliesslich

nur mit Reue, mit Ehrlichkeit und der Absicht nach Wiedergutmachung.»

Will heissen: Wenn ein Dieb seinen Diebstahl beichtet, aber die Beute behält, erteilt weder Bernhard Schibli noch ein anderer Beichtvater die Absolution, die Entbindung der Sünden vor Gott. Die Reue wäre nicht echt. Es kam schon vor, dass Bernhard Schibli gestohlenen Geld im Auftrag zurückgab, weil der Sünder zwar den Mut zur Beichte, aber nicht den Mut dazu aufbrachte, seinen Frevel auch dem Geschädigten zu gestehen. «Auch in diesem Fall war ich der Polizei keine Auskunft schuldig», sagt der Priester.

Die Beichte hat eine nicht nur rühmliche Geschichte. Ohne Bekenntnis und Reue, proklamierte die Kirche über Jahrhunderte, fahre der Sünder auf direktem Weg in die Hölle. Auch die kirchliche Sexualmoral hat die Beichte stark geprägt. Der Ablasshandel alimentierte Kirchen, Klöster, ja ganze Diözesen. «Nicht wenige lebten davon», sagt ein nachdenklicher Bernhard Schibli, «aber diese Angst vor Fegefeuer und Hölle gibt es heute zum Glück nicht mehr. Die Menschen sind mündiger geworden.»

Heute, fährt Bernhard Schibli fort, diene die Beichte vor allem dazu,

Belastendes auszusprechen. Er erlebe, dass Menschen auf diese Weise Ordnung in ihr Leben bringen, dass sie nach dem Gespräch durchschnauften, Wege aus Sackgassen fänden, dass sich Türen öffneten. Schliesslich sei es wesentlich für die psychische Gesundheit, über das Unschöne zu sprechen.

«Wir bräuchten heute viel weniger Psychiater, würde dieses Angebot öfter genutzt», sagt der Priester. Doch der Beichte hänge noch immer dieses Image des Zwangs an, der Abhängigkeit, in die die Kirche die Gläubigen versetzt habe – und die Angst, die sie schürte. «Aber das war sicher nicht der Wille Jesu.»

Die Beichtpraxis hat sich in der Kirchengeschichte enorm gewandelt. Einst war sie ein öffentlicher Akt für all jene, die in der Zeit der Christenverfolgungen ihren Glauben verleugnet hatten. Die Praxis entwickelte sich zur Beichte auf dem Sterbebett: Gebeichtet wurde einmal im Leben. Erst später entstanden Beichtstühle, das Beichtgeheimnis, ja überhaupt erst die Beichte, wie wir sie heute kennen. Doch eigentlich ist auch das bereits wieder passé.

Denn vor 40, 50 Jahren waren die Schlangen vor den Beichtstühlen derart

lang, dass die Kirchen sogenannte Versöhnungsfeiern einführten, an deren Ende *in globo* vergeben wurde; kollektives Bussetun, das der Beichte die Schwere nahm. Heute unterhält sich Bernhard Schibli mit Beichtenden nicht mehr in finsternen Zellen durch die Anonymität einer Luke, sondern von Angesicht zu Angesicht an einem Tisch. Solche Seelsorgegespräche sind genauso dem Beichtgeheimnis unterstellt wie die klassische Beichte. «Und die Qualität des Gesprächs ist besser; dem Beichtenden in die Augen zu schauen ist wesentlich für mich», sagt Schibli.

Fragt sich, ob er all die Dinge, die ihm die Menschen anvertrauen und die er niemandem erzählen darf, jemals als Belastung empfand? «Die Beichte war mir nie ein Kreuz», schießt es aus ihm heraus. Und was geschähe, verstiesse er gegen sein Gelübde? «Das wäre unverzeihlich!»

Unverzeihlich gegenüber den Beichtenden einerseits, denn diese setzen ihr volles Vertrauen in ihn und seine Verschwiegenheit, sagt Schibli. Und gegenüber der Kirche andererseits. «Das Beichtgeheimnis ist derart heilig für die Kirche; ein Verstoss würde alle Glaubwürdigkeit fortwischen.» Ausser-



Beichte und Absolution sind in den Beichtstühlen der Kirche Bruder Klaus in Liestal Geschichte. Gebeichtet wird trotzdem – in Form von Seelsorgegesprächen.

dem entzöge ihm der Bischof die Beicht-
erlaubnis.

Bernhard Schibli, wenn man so will,
ist ein Fan der Beichte. Darum ist er
auch nicht bereit, sie totzusprechen.
Weil sie die junge Generation nicht als
Verpflichtung und Diktat von oben
kennenernt einerseits, sondern als Mittel

der seelischen Befreiung. Und weil ihr
Beitrag zu wertvoll und ihre Bedeutung
für die Gesellschaft schlicht zu wichtig
sein andererseits. Besonders in Taizé
würden vermehrt auch junge Menschen
beten, erzählt er.

«Die Beichte ist ein Geschenk für
die Menschen. Und dass ich diesen

Menschen im Namen Gottes verzeihen
darf, ist ein Geschenk für mich, etwas
Grosses.» Denn Vergebung, wahrhafte
Vergabung aus tiefstem Herzen, entfessele
ungemeine Kräfte. Dafür braucht es
auch keine Rumpelkammern. *th* ●